



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S-z-e.: Aus Ollmütz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Doctor der Arzneikunde promovirt worden, bei welcher Gelegenheit er eine interessante Monographie des Lorbeers als Inauguraldissertation veröffentlichte. Im Jahre 1818 erhielt Presl die Professur der Naturgeschichte und Technologie an der Osmüger Universität und folgte bald darauf dem Rufe nach Prag an die Karl-Ferdinands-Hochschule. Durch seine Bemühung kam bei der dasigen medicinischen Fakultät ein k. k. Naturalienkabinet zu Stande, daß es durch seine Bemühung für vier Säle erwuchs. Im Interesse dieses Kabinetts machte Presl bedeutende Reisen, die meiste Ausbeute gewann er jedoch am Kaukasus, in Italien, Syrien und Ungarn. Auf dem czechisch-literarischen Felde war er seit dem Jahre 1820 unablässig thätig, er gründete mit bedeutendem Geldopfer eine wissenschaftliche Zeitung, epochemachend in der damals noch in ihren Mitteln beschränkten jungczechischen Literatur. Sie führte nach dem Namen jenes weisen Fürsten der böhmischen Urzeit den Titel: „Krok“ und zählte Männer wie Safariz, Palacky, Winarichy und Blazel zu ihren Mitarbeitern. Nachdem er diese Zeitschrift aufgegeben, übernahm er 1837 das czechische Journal für Technologie des Prager Gewerbevereins. Am eifrigsten behaute Presl das Feld, auf welches ihn sein Hauptstudium und seine Stellung als Universitätslehrer hinwies: die Naturgeschichte und die Technologie. Seine hier einschlagenden Schriften sind nach dem Urtheil der tüchtigsten Fachmänner von hohem wissenschaftlichem Werth, in der czechischen Literatur stehen sie, vorzüglich was Mineralogie und Botanik anbelangt, unerreicht da. In dem technologischen Fache hatte Presl in Dr. Karl Ammerling einen ebenbürtigen Rival. Seine Hauptwerke sind: *Nerostopis* (Mineralogie) 1837, und *Wsceobecný rostlinopis* (Allgemeine Botanik) 1846.

F. B. M.

## A u s s a g e.

Die Herrlichkeit Kremsters ist vergangen und bald wird der Glanz von Osmütz vorüber sein. Die Chronisten beider Städte werden die historische Bedeutung derselben sicher stellen und der Nachwelt überliefern, als mahnendes Beispiel für die Bürger aller Zeiten, wie die Neutralität in Revolutionsperioden dennoch zum Guten führen kann. Kremster war der Sitz des Reichstages und Osmütz wird bald das Hoflager des Kaisers gewesen sein. Der uralte Streit zwischen Osmütz und Brünn, welche von beiden Städten die wahrhaftige Hauptstadt von Mähren sei, trat durch die Verlegung des Hoflagers in die Festung Osmütz in ein ganz neues Stadium und hat für die Osmützer die besten Chancen. Brünn konnte sich nie rühmen, die Residenz eines österreichischen Kaisers zu sein. Aber von Osmütz aus wurde Wien wieder erobert und wird Osmütz regiert, von Osmütz gingen die berühm-

ten Noten Schwarzenbergs nach Frankfurt und von Olmütz gehen täglich Depeschen nach Berlin und München ab, die nicht nur Oestreich, sondern ganz Deutschland betreffen. Wien ist in Ungnade gefallen und gleich ihm das hundertthürmige Prag und das liebliche Grätz; um Mailand und Pesth wüthet der Krieg und Lemberg steht auf durchwühltem Boden; nur Olmütz allein wurde gerecht befunden unter den Städten Oestreichs. Seine Eigenschaft als Festung wird bei seiner Erwählung zur Residenz des östreichischen Kaisers wohl nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sein. Aber die Furcht vor einer Olmützer Aristokratie ist ungegründet. Das Schicksal weist die Olmützer auf den demokratischen Pfad. Schon einmal stand Olmütz vor den Pforten des östreichischen Ruhmes und hatte seine Hand in jene der Aristokratie gelegt; jedoch alles Schicksal trat diesem Anbahnen einer Hegemonie unerbittlich entgegen. Die Bürgerschaft von Olmütz ließ sich während der Belagerung der Festung durch den großen Friedrich i. J. 1758 thätig bei der Vertheidigung verwenden; und als Friedrich nach dem Verluste des großen Transportes durch Laudons Ueberfall die Belagerung aufhob, verließ Maria Theresia der Bürgerschaft mehrere Privilegien und erhob den gesammten Rath der Stadt in den Adel. Hundert und ein Jahr sind seit dem verlossen und kein einziger Enkel der geadelten Rathsherrn ist vorhanden, der das Patriciat für sich in Anspruch nehmen könnte. Da waren die Brünerer weit klüger. Nach einem festlichen Empfang des Kaisers Franz, erbaten sie sich von demselben die Gnade, daß ihre Bürgergarde — den Grenadiermarsch schlagen dürfe. Sie sahen voraus, daß es weit klüger sei den Marsch der Grenadiere einer loyalen Bevölkerung zu hinterlassen, als den Adel durch Söhne und Enkel. Olmütz war übrigens das letzte Bollwerk Süddeutschlands gegen die Horden der Mongolen. Vor seinen Mauern schlug sie Jaroslav von Sternberg. In Oestreich zweifelt man daran, daß diese Festung noch einmal und besonders in unseren Tagen eine so bedeutende Rolle gegen den Osten spielen werde. — Die Einwohner von Olmütz sind also dazu bestimmt, sich der Demokratie in die Arme zu werfen, und sie können wahrscheinlich den Tag nicht erwarten, an dem die Abreise des Hofes ihnen Gelegenheit zu einer deutlichen Manifestation ihrer Gesinnung gibt. Man hatte das Aufbrechen des kaiserlichen Hoflagers schon auf den 15. April vorhergesagt, und die Leibgardisten und Kammerheizer wußten viel davon zu erzählen, daß im Schlosse Schönbrunn heimlich Alles zum Empfang des Kaisers vorbereitet werde; aber bis heute sitzt der ganze Hof noch so fest hier wie vor zwei Monaten, als Olmütz das Hauptquartier gegen die Rebellen in Kremser war. Die Besatzung der Festung ist durchaus nicht zahlreich. Sie besteht zum Theil aus den Trümmern des italienischen Regiments Zanini, von welchem noch immer ein Bataillon in den Reihen der Magyaren kämpft. Die Soldaten dieses Regiments haben noch Manches von der magyarischen Adjustirung an sich, was große Unzufriedenheit unter den Patrioten erregt, denn die Beibehaltung feindlicher Uniformstücke (z. B. der Patronaschen) scheint

darauf hinzudeuten, daß die Rüstkammern Oestreichs erschöpft sind. — Drei Telegraphendrähte führen nach Olmütz und dennoch weiß man hier, im Siege der Regierung, nur sehr wenig von dem, was in den Provinzen und namentlich in Ungarn vorgeht. Der Inhalt der telegraphischen Depeschen wird dem Publikum nicht mitgetheilt und die Geheimnißkrämerei findet hier den besten Platz. Man lebt in dieser Beziehung ganz wie in den vormärzlichen Zeiten. Wer der Nefte eines kaiserlichen Unterthürstehers ist, erfährt Manches, wer in einem zärtlichen Verhältnisse mit der Tochter einer Hofwäscherin steht, weiß Vieles, und wer sich auf das bedeutsame Mienenspiel der Schreiber in den ministeriellen Bureaus versteht, kann sich wohl an einen politischen Artikel wagen. Die Diplomaten mit den hohen Stirnen, spitzigen Nasen und dünnen Lippen sind für die Olmützer, welche sonst blos die dicken Lippen und die fleischigen Nasen des zahlreichen Clerus oder die ausdruckslosen Gesichter einer gewöhnlichen Garnison vor sich hatten, eine sehr befremdende Erscheinung. Im Theater, welches der junge Kaiser sammt der ganzen kaiserlichen Familie sehr oft besucht, staunen sie zu diesen Lenkern des östreichischen Staatschiffes hinauf und sammeln dankbar von den Kammerdienern und Gentlemen-Leiblakaien im Parterre Notizen über die Notabilitäten des Hoflagers ein. Die meisten derselben sind sehr alt und können die metternich-sedlnitzische Verwandtschaft nicht verleugnen. Ein höchst mittelmäßiges Theater, welches zuweilen durch die Hofschauspieler unterstützt wird und einige Concertisten zweiten oder dritten Ranges bieten dem diplomatischen Corps, der aristokratischen Suite des Hofes und den Offizieren der Besatzung die nöthige Zerstreuung.

Vor wenigen Tagen traf Windischgrätz im Hoflager ein. „Sic transit gloria mundi“ kann dieser Mann sagen. Wer hätte vor drei Monaten in Oestreich die Tollkühnheit befaßen an dem Feldherrntalente und den großen politischen Gaben des Fürsten Feldmarschalls zu zweifeln oder in anderen Ausdrücken als jenen der maßlosesten Verehrung zu sprechen, und jetzt wagt es der letzte Berichterstatter des obskurensten Journals trotz des drakonischen Preßgesetzes zu beweisen, daß der Exgeneralissimus nicht ein Bataillon zu commandiren verstehe. In dem letzten Ministerrathe soll Windischgrätz für Unterhandlungen mit Ungarn, Stadion für Fortsetzung des Krieges mit eigenen Mitteln und Bach für eine ausgiebige russische Hilfe gestimmt haben. Der Krieg in Ungarn fesselt das Interesse der Bevölkerung bei Weitem in höherem Grade als die endliche Constituirung Deutschlands. Die Ursache davon mag theils in der Nachbarschaft des aufständischen Landes, theils in dem Umfande liegen, daß fast alle Journale von einiger Bedeutung mit Ausnahme der „Ostdeutschen Post“, der ungarischen Frage den größten Theil ihrer Aufmerksamkeit und ihres Raumes widmen, während Deutschland nur so nebenbei beachtet wird. Der Lloyd spricht sogar schon kriegerisch Deutschland gegenüber und die hyperministeriellen Blätter wälzen sich vor Freude über das Zustandekommen von Kleindeutschland. Die Bevölkerung der sogenannten deutschöst-

reichischen Provinzen wird durch den Krieg in Ungarn unstreitig am Meisten in das Mitleiden gezogen und doch ist den Magyaren im Herzen Niemand gram. Man sieht ein, daß die Besiegung der Ungarn ein nothwendiges Mittel ist, um nur die nächste Aussicht in die Zukunft Oesterreichs etwas aufzuklären und dennoch wünscht man, daß es ein anderes Mittel gebe, das Land zu pacificiren. Der Patriotismus, welcher auch vor den rigorosesten Denunciationsjournalen Wiens Anerkennung findet, ist nur bei der Bureaucratie, bei den aktiven und pensionirten Offizieren und einem geringen Theile der Handelswelt zu suchen.

Was nun der Patriotismus nicht leistet, das bringt der Belagerungszustand und das Gouvernement des Säbels zu Stande. Uebrigens kann man annehmen, daß die meisten Provinzen Alles aufwenden werden, um den Frieden in Ungarn herzustellen, wenn sie wüßten, daß dadurch dem Einmarsche der Russen ein für alle Mal vorgebeugt würde. — Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze sind leider von der Art, daß man dem Hereinbrechen der russischen Corps täglich entgegensehen kann; denn die kaiserliche Armee ist in stetem Rückzuge begriffen, vom Ergreifen der Offensive kann daher nichts verlauten; heute Morgens erzählte man hier sogar von der Einnahme Pesths und der Entsetzung Komorns. Solche Gerüchte finden hier zahlreiche Hörer und willige Verbreiter, während man zu den Bulletins der k. k. Armee den Kopf schüttelt und an die oftmals berichtete Vernichtung Bems, Gefangennehmung Kossuths 2c. erinnert. In der That muß das gläubigste östreichische Gemüth von einigen Zweifeln bestätigt werden, wenn nach ungefähr 40 Siegesbulletins die Operationslinie der k. k. Truppen wieder auf dem rechten Donauufer erscheint. In Ungarn befindet sich blos der Kriegsminister in einer schlimmen Lage: in Bezug auf die südslavischen Länder das ganze Ministerium. Die Kroaten und Serben sprachen es offen aus, daß sie von der octroyirten Verfassung Nichts wissen wollten; die Art und Weise wie man in Ungarn von kaiserlicher Seite den Krieg führt und in den unterworfenen Comitaten administriert, haben das Vertrauen auf das Ministerium Schwarzenberg-Stadion so wankend gemacht, daß die südslavische Zeitung offen bekennet: „unsere Sachen in Ungarn stehen mißlich und wenn sich nicht bald die Superi wie vor Troja in's Mittel legen, so werden wir bald an die Stelle gelangen, an welcher wir werden ausrufen müssen: Finis Austriae! Das ist allerdings sehr stark und in den friedlichen deutschen Provinzen dürfte sich die Presse eben so wenig wie die nicht geheime Conversation eine solche Aeußerung erlauben. Die Slovaken in Nordungarn sind ein friedliches Volk, auf den Namen „Ungar“ stolz, und wenn sie die Versicherung haben, daß sie nicht mit der Peitsche gezwungen werden, magyarisch zu lernen, so dürften sie sehr leicht dem Plane der „Presse“, welche Ungarn nach den Nationalitäten in größere Bezirke theilen will, entgegenzutreten. In Galizien ist die Ruhe eines Kirchhofs, die nur zuweilen durch Gefechte an der ungarischen Grenze gestört wird. Die Deutschen Oesterreichs scheinen zu ahnen, daß ihr Ver-

hältniß zu Deutschland auch auf den Pufsten Ungarns entschieden wird. Zudem wurden sie durch den italienischen und magyarischen Kriegslärm eine Weile von der großen, gemeinschaftlichen deutschen Angelegenheit abgewendet und jetzt, da sie mit Erstaunen die neuesten österreichischen Notizen lesen und ihren Ton in Erwägung ziehen, bemerken sie erst, daß in der That die Feststellung des Verhältnisses zu Deutschland ganz und gar in die Hände des österreichischen Ministeriums zurückgekommen ist und daß sie gerade so weit in dieser Angelegenheit gekommen sind, wie im März 1848. Die Aussicht wieder von Anfang beginnen zu müssen, die Ueberzeugung, daß man seit dem 7. März 1849 in Oestreich das Wort Revolution, Demokratie, Einigkeit der Nation, Nationalversammlung etc. nicht mehr so ungestraft wie sonst in den Mund nehmen darf, macht sie sehr nachdenkend und seit die österreichischen Abgeordneten aus der Paulskirche abberufen wurden, stieg ihre Verwirrung auf einen so hohen Grad, daß sie in Wahrheit aus dem Stand der magyarischen Angelegenheit, die sich aber nicht in wenig Worten zusammenfassen läßt, einigen Trost in Bezug auf die mißliche Situation schöpfen zu können vermeinen, die ihnen aus dem Streit ihrer Sympathie mit den letzten Notizen Schwarzenbergs erwuchs. Uebrigens ist hier die Furcht vor den Russen bei Weitem geringer als man bei der mißlichen Situation der k. k. Armee in Ungarn glauben sollte. Wenn man auch die Existenz jener Note bezweifelt, in welcher Rußland dem preussischen Hofe die Besitzergreifung der Moldau und Wallachei angezeigt haben soll, so erlaubt man sich dennoch anzunehmen, daß das österreichische Cabinet die Occupation österreichischer Gebietstheile durch die Russen für ein sehr gefährliches, jedenfalls für das letzte Mittel im Lande Ruhe zu schaffen, ansehe, indem Rußland vielleicht zuerst gar zu großen Eifer zeigen, zuletzt jedoch in dem Aufgeben seines übernommenen Amtes etwas zu zögernd sein dürfte. Natürlich darf man einem ministeriellen Politiker mit solchen Befürchtungen nicht nahe treten, aber im Volke ist die Meinung verbreitet, die guten Dienste Rußlands dürften Oestreich wohl das eine oder das andere schöne Grenzland kosten und die Feinde Oestreichs halten sich für vollkommen überzeugt davon, so daß sie den Einmarsch der Russen z. B. in Galizien nur mit Jubel begrüßen würden. Im Ganzen genommen ist der Glaube an eine schnelle russische Hilfeleistung nur sehr wenig verbreitet. Wird einer totalen Absonderung Oestreichs von Deutschland nicht durch das österreichische Ministerium entgegen gearbeitet und zwar auf eine ziemlich deutliche Weise, so geht Oestreich einer revolutionären Zukunft entgegen. Denn die zurückkehrenden Abgeordneten werden sich in die jetzigen Umstände so wenig zu schicken wissen, daß ihnen Nichts übrig bleiben wird, als sich einer revolutionären Propaganda zuzuwenden, deren Ziel entweder ein zweiter constituirender Reichstag in Oestreich oder eine gänzliche Lostrennung der deutschen Länder von Oestreich ist. Durch die Oestroyirung einer Verfassung und die Auflösung des Reichstags haben die Minister dem jungen Kaiser jedenfalls den schlechtesten Dienst er-

wiesen. Er ist unpopulär. In Prag wird der Kaiser Ferdinand benutzt zu Demonstrationen gegen den neuen Monarchen. Sein Geburtsfest wurde mit ausgezeichneter Pracht gefeiert, man ruft so oft als möglich: Hoch Ferdinand! man besingt ihn, blos um zu zeigen, daß man den neuen Kaiser nicht mag. Es ist zu bezweifeln, ob in Wien Franz Joseph I. jene Popularität genießen wird, die Ferdinand bis zu den Octobertagen genoß.

Die Gesetze, welche dem Ministerium wunderbar leicht aus der Feder zu fließen schienen, haben bereits alle ihre Beurtheilung gefunden. Das Gesetz über die Geschwornengerichte soll mit Nächstem erscheinen. Einige indiscrete Mittheilungen über dasselbe haben bereits in mehreren Journalen vor der Zeit sehr beachtenswerthe Betrachtungen und zugleich einen Kampf zwischen der Ostdeutschen Post und dem Lloyd, welche zwei Journale Tag für Tag mit einander anbinden, hervorgerufen. Die Ostdeutsche Post meinte, der veröffentlichte Entwurf sei blos eine Mystification. Leider ist dem nicht so. Das Ministerium Schwarzenberg verstand es, die freie Gemeinde so zu ordnen, daß man mit Schmerzen die Zeiten der gestrengen Herren Verwalter und hochmögenden Bürgermeister zurückwünscht, und es wird ihm ein Leichtes sein, das Schwurgerichtswesen so einzurichten, daß man Jene glücklich preisen wird, die noch den alten Criminalgerichten in die Hände fielen.

Heute ging Fürst Windischgrätz nach Prag ab; man sagt, er wird das Gouvernement übernehmen. Stratimirovic und Knicanin sollten (nach dem Lloyd) den ungarischen General Perzcel auf dem rechten Donauufer geschlagen haben. Ist der Sieg in der That so bedeutend, wie ihn der Lloyd schildert, so dürfte sich die Lage der Kaiserlichen etwas bessern.

S-z-e.

---

## Porträts der Berliner Universität.

### 2. J a c o b i.

Jacobi erzählte kürzlich, wenn er Wohnungen miethen gehe, werde er immer gefragt, ob er ein Verwandter des berühmten Jacobi sei. Unter dem berühmten Jacobi versteht Berlin nämlich den „Feind des Hauses Hohenzollern,“ dem das Volk von Berlin in den Novembertagen einen solennen Fackelzug brachte. Unser Jacobi ist nur der unbekannte Professor der Mathematik, der sich glücklich fühlen mag, einen Namensvetter von berühmtem Namen zu besitzen.

Jacobi ist 1804 in Potsdam geboren. Er schwankte längere Zeit, ob er sich der Mathematik vorzugsweise widmen solle und beschäftigte sich viel mit philoso-